

Die Zinnmine in den Stirlingbergen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **208 (1935)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wilhelm!“

Wilhelm war heute nicht gekommen.

Zehn Minuten später trat Robert Lederer in das kleine Kaffee. An einem Tisch saß sein Freund Jimmy und winkte ihm zu. Da lagen eine schwarze Perrücke, ein kurzer Bart, eine graue Brille. „Das Geld war leicht verdient,“ sagte er, „hier sind Deine zweitausend Mark. Die restlichen zweitausend Mark teilen wir wohl?“

Robert Lederer nickte: „Mit Vergnügen. Die hundert Mark für Wilhelm, der heute daheim blieb, trage ich gern aus meiner Tasche. Du hast Deine Rolle ausgezeichnet gespielt. Und sonst haben wir ja die gleichen Spesen gehabt.“

„Schön war Florence. Fast hat es mir leid getan.“

Robert Lederer lächelte sorglos: „Sie hat einen so leichten Beruf,“ sagte er, „warum soll sie nicht auch einmal Spesen haben?“

Die Zinnmine in den Stirlingbergen.

„Da drüben“, sagte der Australier zum Fremden, „liegt Blacks Zinnmine. Vielleicht ist es die von euch gesuchte.“

Die beiden Männer standen auf einer der höchsten Erhebungen der Stirlingberge und sahen in einen von schroffen Felswänden eingeschlossenen Talkessel hinab.

„War ein putziger Kerl, dieser Blacky“, fing der Australier wieder an. „Vor ungefähr zehn Jahren tauchte er eines Tages unten im Ort vor meinem Laden auf. Trotz seines schwarzen Haares, um dessentwillen wir ihn eben Blacky nannten, mochte er schon an die fünfundsünfzig Jahre alt sein. Er kam mit Packpferd und Gewehr und sah alles andere als vertrauens-erweckend aus.“

„Ich brauche eine Menge Sachen“, sagte er zu mir. „Patronen, Leinenanzüge, Konserven. Ihr könnt Zinn dafür haben. Was zahlt Ihr dafür?“ Ich hatte zwar noch nie mit Zinn gehandelt, aber ich wollte mir den Kunden sichern und suchte in der letzten Zeitung nach der Notierung. Ich nannte ihm einen Preis, der mir auf jeden Fall Gewinn versprach, und wir wurden handelseinig.

Dann mußte ich mich über Blacky wundern. Er wollte einen Leinenanzug, Größe 45, haben. „Mann,“ sagte ich, „der paßt euch nicht.“ — „Kümmert euch um eure Sachen!“ brummte er, und ich gab ihm den Anzug.

Seitdem kam er fast jeden Monat mit Zinn, kaufte dies und das und behielt sein brummiges Wesen. Im Ort sprach sich die Sache herum — man hatte mich wohl beim Zinnabwiegen gesehen —, und ein paar Leute wollten entdecken, wo Blacky das Zinn gewann.

Ich weiß nicht, wie das Abenteuer verlief. Auf jeden Fall trommelten mich ein paar Leute bei Nacht aus dem Bett — ich verkaufte auch Verbandzeug — und meinten, sie hätten einen zum Flicken bei sich. Ich sah mir die Sache an. Der Kerl hatte einen Schuß in der Schulter, und die Kugel saß auf der anderen Seite im Fleisch. Ich holte sie heraus, verband die Geschichte, und die Leute zogen schweigend wieder ab. Die Kugel kannte ich recht gut. Von der Sorte hatte Blacky bei mir gekauft. So konnte ich mir meinen eigenen Bers auf die Sache machen.

Blacky sagte kein Wort von der Geschichte. Wir standen mehr als acht Jahre in Geschäftsverbindung, ohne auch nur einmal eine private Unterhaltung zu führen. Dagegen hatte ich noch ein paarmal Gelegenheit, einen Schuß zu verbinden, bis die Leute das Suchen nach Blacks geheimer Mine aufgaben.

Vor einem Jahr etwa kam ein Freund aus Perth hierher. Der wollte ein Känguruh schießen. „Ich möchte mir dabei die Gegend ansehen“, meinte er. So nahmen wir ein Packpferd, Proviant und Gewehre und streiften in den Bergen herum.

Am dritten Abend kamen wir hier oben an. Ich war noch nie hier gewesen und betrachtete den Kessel durch das Fernglas. Da entdeckte ich dort drüben, wo die Baumgruppe steht, einen Menschen. Er schien lange Haare und ein junges Gesicht zu haben, und ich dachte an meine Leinenanzüge, Größe 45. Doch der Abend kam rasch, und wir mußten Entdeckungen für diesen Tag aufgeben.

Am andern Morgen waren wir kaum ein paar hundert Meter hier auf dem Kamm entlang gegangen, als wir plötzlich der Gestalt im Leinen-

anzug gegenüberstanden. Es war ein Mädchen von etwa 22 Jahren, mit blonden Haaren und doch gleichzeitig mit einem eigenartigen Zug um den Mund, der mich an Australneger erinnerte. Wir starrten uns gegenseitig an, und ich wußte nun, für wen meine Leinenanzüge, Größe 45, bestimmt gewesen waren.

Dann wies das Mädchen auf den Talkessel, klopfte auf den Kolben der Büchse, die es im Arm hielt, und schüttelte den Kopf. Ich verstand. Wir sollten das Tal dort unten meiden. Gleich darauf wandte sich das Mädchen und stieg dort drüben durch die Schlucht ins Tal hinunter.

Ich sah mir den Kessel noch einmal durchs Fernglas an und entdeckte die Hütte. Ich war überzeugt, Blackys geheime Zimmine gefunden zu haben, und wollte sie trotz aller Warnungen in der Nähe ansehen. Deshalb kletterten wir in die Schlucht.

Doch auf halber Höhe bekamen wir plötzlich Feuer. Die Kugel schlug unmittelbar über meinem Kopf in den Felsen. Ein paar andere folgten. Eine warf mir den Hut vom Schädel. Da hatte ich genug von der Schießerei, und wir suchten hinter einem Stein Deckung. Vom Schützen konnte ich trotz des Fernglases nichts sehen. Die Sache war unheimlich, und als am Nachmittag Schatten auf die Schlucht fielen, kletterten wir wieder auf den Kamm hinauf. Am nächsten Tage schossen wir auf der anderen Seite des Kammes unser Känguruh und zogen nach Hause.

Blacky sagte kein Wort von der Schießerei, als er das nächste Mal sein Zinn ablieferte. Entweder wollte er nicht, oder er hatte mich nicht erkannt. Doch seitdem ist er nicht wieder gekommen. Ich weiß nicht, was aus ihm und dem Mädchen geworden ist.“

„Ich glaube es euch sagen zu können. Vor mehr als zwanzig Jahren war Blacky — Hollis hieß er wirklich — mit einem anderen, Tendorson, im Norden bei Groobeneyer auf der Suche nach Gold. Eines Tages tauchte im Lager ein Halbblut auf, in das beide bald vernarrt waren. Schließlich gab das Mädchen Tendorson den Vorzug, heiratete ihn und schenkte ihm eine Tochter. Hollis mochte das Glück nicht mehr länger ansehen und zog weiter.

Bei Tendorson aber verflog die Liebe rasch, und als Hollis nach zwölf oder dreizehn Jahren wieder nach Groobeneyer kam, hörte er, der einstige Kamerad hätte seine Frau zu Tode geprügelt. Auch die Tochter behandelte er schlecht. Hollis sagte kein Wort dazu. Er machte im Gegenteil Tendorson, der sich inzwischen in Kalgoorlie als Tischler niedergelassen hatte, den Vorschlag, mit ihm eine Zimmine im Süden auszubeuten. Er wollte sie durch Zufall entdeckt haben. Tendorson ging sofort darauf ein und zog mit seiner Tochter und Hollis fort. Ein genaues Ziel erfuhr niemand in Kalgoorlie. Das war vor fast zehn Jahren.

Vor einem Monat nun kam bei uns auf dem Polizeiamt in Kalgoorlie ein Zinnstück an aus England. Das schickte uns eine Polizeidirektion, denn auf dem Zinn stand mit einem Nagel eingegrift: ‚Kalgoorlie. Hilfe. Bin gefangen. Tendorson.‘ Wir wollten schon einen Beamten nach dem Süden schicken, als wir erfuhren, daß in Koolgardie ein Mädchen aufgelesen worden war, das sich Mary Tendorson nannte. Wir ließen es nach Kalgoorlie schaffen. Es war Tendorsons Tochter. Sie konnte kaum noch englisch sprechen und schien ein wenig blöde zu sein. Doch sie erzählte etwas von einer Mine in den Bergen. Von einem Mann, der einmal ihr Vater gewesen sei und den sie gehaßt habe. Der hätte dort für den anderen, der gut zu ihr gewesen sei, in Ketten arbeiten müssen. Doch eines Tages sei es ihm gelungen, den anderen mit dem Spaten niederzuschlagen. Sie hätte ihn dann erschossen.

Wir konnten nichts weiter mit dem Mädchen anfangen. Es schien nur aus einem unklaren Instinkt heraus nach Norden gewandert zu sein, wo es früher lebte. Ein Arzt meinte, in einer Anstalt würde es vielleicht wieder zu einem brauchbaren Menschen werden. Der Erzählung des Mädchens schenkten wir von der Polizei Glauben, und wenn Blacky derselbe war wie Hollis, so werden wir dort unten die Zeugen des letzten Aufzuges jenes Dramas sehen, das man Hollis Rache nennen kann.“

Zwei Stunden später standen die beiden Männer vor den Resten zweier Toten. Dem einen hingen noch Ketten um die Fußgelenke.